Zeitschrift: Pionier: Organ der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern

Herausgeber: Schweizerische Permanente Schulausstellung (Bern)

Band: 28 (1907)

Heft: 9-12

Artikel: Zum Andenken an Heinrich Pestalozzi

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-263563

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PIONIER

Organ
der schweiz. permanenten Schulausstellung in Bern.

XXVIII. Jahrgang. № 9—12. 31. Dezember 1907.

Preis pro Jahr: Fr. 2 (franko). — **Anzeigen:** per Zeile 15 Centimes.

Inhalt: Zum Andenken an Heinrich Pestalozzi. — Zur Jahreswende. — Literatur. – Inserate.

Zum Andenken an Heinrich Pestalozzi.

Vor hundert Jahren wirkten die drei grössten Pädagogen der Schweiz gleichzeitig, Pestalozzi stand in Iferten auf der Höhe seines Ruhmes, und ganz Europa die Augen auf seine Anstalt richtete. Fellenberg und P. Girard begannen ihre öffentliche Wirksamkeit, Fellenberg mit der Armenschule in Hofwil, Girard als Vorsteher der städtischen Primarschulen in Freiburg. Nachdem wir vor zwei Jahren dem aufgeklärten Franziskaner zur 100jährigen Jubiläumsfeier eine Schrift gewidmet, wollen wir jetzt Pestalozzis gedenken.

Pestalozzi ist viel bekannter als Girard, Pestalozzis Name ist bis nach Japan gedrungen, es erscheint fast überflüssig, noch über ihn zu schreiben, weil sein Name in aller Munde und in allen Handbüchern der Pädagogik lebt, aber sein Geist dringt noch lange nicht in alle Schulen, zum grossen Schaden der Erzieher und namentlich der Schüler. Daran mag Pestalozzi selbst einen Teil der Schuld tragen, seine Schriften gefallen nicht allgemein, der Stil ist oft schwerfällig, ein Fehler, der vielen Schriftstellern des 18. Jahrhunderts anhaftet. Er schreibt Sätze, die eine ganze Druckseite einnehmen, und der Leser wird genötigt, sie noch einmal durchzusehen, um zu wissen, welches der Hauptgedanke des Satzes ist. Auch seine Mitarbeiter leiden in ihrer Darstellung an solchen Unklarheiten. Es erfordert oft eine bedeutende Anstrengung, zum richtigen Verständnis von Pestalozzis Schriften zu gelangen, deren Gedanken im Grunde doch sehr einfach sind.

Die Nachfolger Pestalozzis, seine Epigonen, begingen neue Fehler, indem sie mit Teufels Gewalt alles in *ein System* bringen und es philosophisch begründen wollten, die schwere Rüstung der

Philosophensprache anzogen, die den meisten zu schwer war. Namentlich in Lehrerbildunganstalten haben die Lehrer der Pädagogik, mit 16—19jährigen Seminaristen auf allzu hohen Holzschuhen trabend, die Sache Pestalozzis geschädigt und viel Unfug damit getrieben. Dies hatte zur Folge, dass viele sich einbildeten, sie kennen Pestalozzi, und es sei überflüssig, seine Werke auch noch zu lesen.

Meine Darstellung will die Lehrerschaft zum Studium von Pestalozzis Werken anregen. Um seine Schriften zu verstehen, muss man vor allem seine Lebensgeschichte kennen; die Zustände im 18. Jahrhundert, die damals eingerissene Verweichlichung in der Erziehung. Aus seinen eigenen Erfahrungen schreibt er, sein Werk ist mit seiner eigenen Erziehung im innigsten Zusammenhang. Daraus erklären sich auch seine Irrtümer, seine mangelhafte Menschenkenntnis. Trotz seinen genialen Anlagen haben Familie und Schule mächtig auf ihn eingewirkt. Damit stimmt überein, was Gœthe in Dichtung und Wahrheit von seiner eigenen Erziehung erzählt, wie sein Vater ihn planmässig unterrichtet und den Charakter gebildet hat, indem er an seine Kinder bestimmte Forderungen stellte und deren genaue Erfüllung nachsichtslos durchsetzte und das Pflichtgefühl seiner Zöglinge schon in früher Jugend weckte. Die heute auch in gebildeten Kreisen wieder weit verbreitete Ansicht, man könne talentvolle Kinder machen lassen, ist ein folgenschwerer Irrtum, nur geeignet, die eigene Bequemlichkeit zu bemänteln.

Heinrich Pestalozzi stammt aus einer Familie, die in der Reformationszeit um des Glaubens willen Locarno verlassen musste und nach Zürich floh. Er wurde im Jahre 1746 geboren. Sein Vater war Augenarzt, die Mutter eine Pfarrerstochter; ein kleines Vermögen und ordentlicher Verdienst setzten die Eltern in stand, ihre drei Kinder gehörig zu pflegen. Aber noch war Heinrich nicht 6 Jahre alt, als der Vater, von einer schweren Krankheit befallen, von ihnen schied, jedoch nicht ohne für sie gesorgt zu haben. — Ein Landmädchen, das seit einiger Zeit bei ihnen diente, rief er ans Totenbett und bat es, um Gottes willen seine Frau nicht zu verlassen, sonst würden die Kinder in fremde Hände kommen. Die Magd hat versprochen und Wort gehalten; sie und die gutherzige, aber schwache Mutter erzogen den lebhaften Knaben und seine zwei Geschwister. Sie engten sich auf jegliche Weise ein, um *niemanden zur Last zu fallen* — liessen z. B. die Kinder nie allein auf die Strasse, damit sie nicht die Kleider verderben, und so kam

unser Heinrich, wie man sagt, nie hinter dem Ofen hervor. Er wuchs auf, an der Hand der besten Mutter und unter den Augen einer Magd, die, in Unschuld und Einfalt bis zur Erhabenheit grossartig, die edelsten Vorbilder seiner Jugend waren. In die ABC-Schule ging Pestalozzi ungern: Schön- und Rechtschreiben konnte er nicht erlernen. Der Schulmeister sagte oft: „Aus unserm Heinrich gibt es nie was Rechtes.“ Die Schulferien brachte er meist bei seinem Grossvater, Pfarrer in Höngg, zu. Dieser war ein gottesfürchtiger, ernster Greis und machte auf sein Grosskind einen tiefen Eindruck. Die Bauern liebten den kleinen Heinrich wegen seiner Gutmütigkeit, und er wurde mit ihrer gedrückten Lage bekannt. Als Pestalozzi in die höhern Schulen kam, wurde er ein ziemlich guter Schüler, ergriff einige Unterrichtsfächer richtig und mit Feuer, während er bei andern stets gleichgültig und gedankenlos war. Einst wollte einer seiner Lehrer die Reden des Demosthenes ins Deutsche übersetzen, um sie drucken zu lassen. Als Heinrich das hörte, machte er sich auch daran, obschon er nur wenig Griechisch verstand; und in seiner Übersetzung war so viel Kraft und Feuer, dass man sie derjenigen des Professors weit vorzog. Bodmer und Breitinger, Männer von der grössten Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Literatur, hoben damals Zürich zu einem Mittelpunkt geistigen Lebens empor und waren Lehrer an den Schulen, welche Pestalozzi besuchte. Sie weckten in ihren Schülern Begeisterung für Freiheit und Vaterland, für *Abhärtung des Körpers, strenge Selbstverleugnung und freie Hingabe.* Lange schliefen Pestalozzi und einige seiner Kameraden auf hartem Boden, einen Stein als Kissen, die Kleider als Decke. Sie nährten sich von Gras und Kräutern, bis einer daran starb, was sie zur Besinnung brachte. Wohl aus Neigung zu seinem Grossvater nahm sich Pestalozzi vor, Pfarrer zu werden, allein seine erste Predigt misslang, und es fing ihm an zu scheinen, dieser Wirkungskreis sei für ihn zu eng. Er studierte die Rechte und die vaterländische Geschichte, um Staatsmann zu werden. Er gehörte auch zu jener Vereinigung zürcherischer Jünglinge, welche in ihren Köpfen Staat und Kirche umgestalteten, den Rat von Zürich zwangen, den ungerechten Landvogt Grebel abzusetzen und zu bestrafen. Pestalozzi verfasste auch eine Klageschrift, worin er auf das Verderben hinwies, das von der Regierung aus ins Volk floss. Das war nicht der Weg, zu Amt und Würden zu gelangen. Überall wurde Pestalozzi zurückgewiesen, weil man wusste, dass er den Unterdrückten zu helfen begehrte. Zugleich verlor er seinen vertrautesten Freund,

Kaspar Bluntschli, einen ebenso *edeln* als *verständigen* und nüchternen jungen Mann. Bevor er starb, riet er Pestalozzi, sich allein auf keine gefährliche Laufbahn zu wagen. Die Menschen werden dich *missbrauchen,* sagte er, und wo es *gut* geht, wirst du der Narr im Spiel sein, wo es aber *übel* geht, wirst du ihr Opfer werden. Gram über den Tod seines Freundes und das Misslingen seiner Pläne machten Pestalozzi schwer krank. Das Herz muss dem feurigen Jüngling geblutet haben, wenn er so *unerhört* viel zu wirken sah und ihm zu wirken *verboten* war. Es ist jedoch kein Unglück so gross, dass nicht noch ein Glück dabei wäre, sagt unser Volk, und das wurde auch bei Pestalozzi wahr. Von der Natur war er stiefmütterlich behandelt. Was sonst Jünglinge ziert, Schönheit und schlanker Wuchs, war ihm nicht gegeben; in seinem Anzug war er nachlässig und hatte noch aus seinen Kinderjahren manche unanständige Gewohnheit. So soll er z. B. immer am Zipfel seines Halstuches gekaut haben. Das gewöhnliche Auge konnte an ihm keinen Vorzug entdecken. Aber Anna Schulthess, die Tochter eines Kaufmanns, schaute in sein Inneres, in die Tiefen seiner Seele und gewahrte da Schätze, so herrlich und gross, die reichlich für alles andere entschädigten. Die Jungfrau, edel, schön und vermöglich, schenkte ihm Herz und Hand. Aber in der Freude über seine Geliebte vergass er seine Lebensaufgabe nicht. „Mein ganzes Herz gehört dem Vaterlande, ich werde alles wagen, die Not und das Elend in meinem Volke zu mildern“, schreibt er seiner Braut. Als Pestalozzi wieder vom Krankenbett aufstand, rief er aus: Ich will Schulmeister werden, verbrannte seine Schriften und eilte zu Tschiffeli, einem berühmten Bernerbauer zu Kirchberg im Emmental. Pestalozzi wollte sich mit der Landwirtschaft vertraut machen, um unmittelbar bei dem Volke zu leben, seine Schäden kennen zu lernen und ihm zu helfen. Denn nicht nur ein gewöhnlicher Schiffmann wollte er werden, schon lag in seiner Seele, für sein ganzes Volk etwas Grosses zu leisten. In Kirchberg vertiefte er sich träumerisch in die Landwirtschaft; nicht nur sich und den Seinigen glaubte er Unterhalt verschaffen zu können. Seine ländliche Wohnung sollte verfolgter Unschuld Freistätte sein. Er schreibt seiner Braut:

„In dieser einsamen Hütte soll dann das Vaterland mehr als „im Getümmel der Stadt mich beschäftigen. Wenn ich einst auf „dem Land bin und einen Sohn eines Mitbürgers sehe, der eine „grosse Seele verspricht und der kein Brot hat, so führe ich ihn

„an meiner Hand und bild' ihn zum Bürger, und er arbeitet und „isst Brot und ist glücklich. Und wenn ein Jüngling eine edle Tat „tut und den Hass seiner menschenfürchtenden Familie auf sich „ladet, so soll er bei mir Brot finden, so lang ich habe. Ja, mit „Lust, Geliebte, tränke ich *Wasser* und gäbe die *Milch,* die ich „liebe, dem Edeln, dass er sähe, wie ich ihn schätze."

In der Nähe von Birr kaufte Pestalozzi nach und nach bei 100 Jucharten unangebauten Landes, trat mit einem Zürcher Handlungshaus, das ihm 15,000 fl. vorschoss, in Verbindung und baute ein schönes Wohnhaus. Im Herbst 1769 liess sich Anna Schulthess, *gegen den Willen* ihrer Eltern, mit Pestalozzi trauen, und er führte sie auf seine Besitzung, die er *Neuhof* nannte. Er war unausgesetzt tätig, das durchzuführen, was er beim Bernerbauer gelernt hatte. Allein es wollte ihm nicht so gelingen. Einerseits wurde das bis dahin vernachlässigte Land nicht so bald ertragsfähig und ein blühender Garten, wie Pestalozzi geträumt, und anderseits wurde sein Zutrauen, wie sein sterbender Freund gesagt, von den Menschen missbraucht. Das Geld hatte Pestalozzi in der Tischdrucke und nahm einen Mann zum Meisterknecht, welchem sonst niemand etwas anvertraut hätte. Wenn Pestalozzi geprellt wurde, so tröstete er sich mit den erhabenen Worten: Ich will viel lieber betrogen werden, als selber Betrüger sein. Wenn jemand in der Not war, so half er. Aber die Dividenden, auf welche das Handlungshaus gehofft, bekam es nicht. Pestalozzis Ökonomie kam in Misskredit, und die 15,000 fl. wurden zurückgezogen. Damit waren ihm die Mittel zur Bewirtschaftung seines Gutes geraubt, und sein Geist war im ersten Augenblick wie in Fesseln geschlagen. „Der Traum meines Lebens," schreibt er, „die Hoffnung eines grossen segenvollen Wirkungskreises, der in „einem ruhigen, stillen, häuslichen Kreis seinen Mittelpunkt finden „sollte, war nun völlig dahin." Aber auch in Not und Unglück vergass Pestalozzi seine Lebensaufgabe nicht.

Die Armut war eine fürchterliche Landplage geworden, Bettlerbanden streiften umher und lasteten schwer auf dem arbeitsamen Landmann, welcher teils aus Mitleiden, teils aus Furcht vor ihnen, die Früchte seines Fleisses hingeben musste. Pestalozzi erkannte dieses Almosenspenden als ein *Scheinmittel,* gerade geeignet, die Armut zu pflanzen und Bettler und Heuchler zu bilden. Er wusste den Armen *gründlich* und nicht nur für den *Augenblick* zu helfen, indem er in jedem Menschen Kräfte und Anlagen ahnte, die man nur zu beleben brauche. Von Tag zu Tag wurde Pestalozzi mehr

und mehr von dieser Wahrheit überzeugt und von Tag zu Tag wuchs in ihm der Drang, für diesen Zweck entscheidend zu *handeln*. In begeisterter Darstellung veröffentlichte er seine Gedanken. Er wollte es *dem Ärmsten* im Lande möglich machen, durch die *Ausbildung* dieser innern Kraft das *Fundament* zu einem befriedigten Dasein zu legen. Zu *Arbeitstüchtigkeit* und *Arbeitslust* wollte er seine Zöglinge entwickeln und zur Einsicht gelangen lassen, dass sie keiner fremden Hülfe bedürfen.

Das grosse Wort der Religion: „Der Mensch ist geschaffen nach dem Bilde Gottes“, sollten sie nicht nur herplappern lernen, sondern seine Wahrheit an sich selbst erfahren. Sie sollten zum Bewusstsein ihrer Menschenwürde gelangen und sich nicht nur erhaben fühlen über den pflügenden Stier, sondern noch viel mehr über den Mann in Purpur und Seide, der seiner höhern Bestimmung unwürdig lebt. Diese Gedanken, neu und grossartig, erwarben Pestalozzi das Herz aller Menschenfreunde und verkündeten, wie ein Zeitgenosse sich ausdrückt, einen Fürsten auf dem Gebiete der Erziehung. — Bei 50 Kinder, teils von der Gasse, nahm Pestalozzi in sein Haus auf. Im Sommer verwendete er sie zur Bearbeitung seines Gutes und im Winter beschäftigte er sie mit Baumwollspinnen und -weben. Gleichzeitig lehrte er sie Reden, Singen, Zählen, Beten und entwickelte so ihre religiösen, sittlichen und intellektuellen Kräfte. Allein die Ausführung hatte *Schwierigkeiten*. Die Bettelkinder *scheuten* jegliche *Anstrengung*. Viele waren verwöhnt und verzärtelt, waren unzufrieden über die Nahrung, die Pestalozzi mit ihnen teilte. Sie klagten, obschon Pestalozzi die schlechten Erdäpfel ass und ihnen die bessern gab; denn beim Bettel gab's oft noch bessere Bissen. — Wenn die Kinder neu gekleidet waren, so nahmen die Eltern sie bei Nacht und Nebel fort, ja, sie hielten es für eine Schande, ihm die Kinder zu überlassen. Bei den Behörden fand er auch keine Stütze. Er verstand wenig von der Bearbeitung der Baumwolle und die Kinder sollten ihm Musselin weben, bevor sie grobes Baumwolltuch zu stande brachten. Pestalozzi geriet in Schulden, und im Jahre 1780 war er genötigt, seine Anstalt nach 5jährigem Bestande aufzulösen. Er war nun *völlig* arm, vom Volke *verachtet*, von Freunden *verlassen*. Wenn diese ihn in Zürich eine Strasse heraufkommen sahen, so lenkten sie in eine *Nebengasse* ein, um nicht mit ihm reden zu *müssen*. Allgemein hiess es: „Er wird im Spital oder im Narrenhause sterben.“ Alle *klugen* Menschen sprachen: O, du Armseliger, du bist weniger als der

elendeste Taglöhner im stande, dir selber zu helfen und bildest dir ein, du könnest dem Volke helfen. Nur zwei seiner Freunde blieben ihm auch im Unglück treu, Buchdrucker Füssli in Zürich und Ratschreiber Iselin in Basel. Aber der *herzzerschneidende* Untergang seiner Unternehmung vermochte weder den Glauben an sein Werk zu erschüttern, noch seinen Mut zu brechen. Er wusste schon, was Schiller 20 Jahre später singt:

„In des Herzens heilig stille Räume
Musst du *fliehen* aus des *Lebens Drang*.
Freiheit ist nur in dem Reich der *Träume*,
Und das *Schöne* blüht nur im Gesang."

Mitten im Hohngelächter der mich wegwerfenden Menschen, erzählt er, hörte der mächtige Strom meines Herzens nicht auf, einzig und einzig nach dem Ziel zu streben, die Quellen des Elends zu stopfen, in das ich das Volk um mich her versunken sah, und meine Kraft stärkte sich, mein Unglück lehrte mich immer mehr Wahrheit für meinen Zweck. In einem Aufsatz, den er damals schrieb und unter der Aufschrift: „Abendstunde eines Einsiedlers" in Iselins Zeitschrift veröffentlichte, tut er die Gedanken kund, die sein Herz bewegten.

„Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben „der *Kunst* und des Zufalls. Im *Innern* der Natur aller Menschen „liegen sie mit ihren Grundlagen. Ihre *Ausbildung* ist allgemeines „Bedürfnis der Menschheit.

„Die Natur enthüllet alle Kräfte der Menschheit durch Übung „und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch.

„Mensch, Vater deiner Kinder, dränge die Kraft ihres Geistes „nicht in ferne Weiten, ehe er durch nahe Übung Stärke erlangt „hat, und fürchte dich vor Härte und Anstrengung.

„Wenn die Menschen dem Gang dieser Ordnung voreilen, so „zerstören sie in sich selbst ihre innere Kraft und lösen die Ruhe „und das Gleichgewicht ihres Wesens in ihrem Innersten auf.

„Das zerstreute Gewirr des Vielwissens ist ebensowenig die „Basis der Natur; der Mensch, der mit leichtem Flug jedes Wissen „umflattert und nicht durch stille feste Anwendung seine Erkennt-„nis stärkt, auch dieser verliert den heitern, festen, aufmerksamen „Blick, das stille, wahren Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl.

„Schwankend wird der Gang der Männer, die im *Wirrwarr* „ihres Wissens zwar viel *Rederei* finden, ihr aber den stillen Sinn „reiner Menschenweisheit aufopfern. Beim *Lärmgeräusch* ihres Stolzes

„wirst du *nahe* um sie, in den *Verhältnissen,* in denen die Kraft des „gesegneten Wirkens *hell* strahlet, leere *Öden* und *Dunkelheit* finden.

„Seht ihr's nicht, Menschen; fühlt ihr's nicht, Söhne der Erde, „wie euere obern Stände in ihrer Bildung ihre innern Kräfte ver„lieren? Siehst du's nicht, Menschheit, wie ihre Abweichung von „der weisen Ordnung der Natur *leeren* und öden Unsegen unter „sie und von ihnen hinab ins Volk bringt? Fühlst du es nicht, „Erde, wie die Menschengeschlechter von dem reinen Segen ihrer „häuslichen Verhältnisse abweichen und allenthalben auf wilde „schimmernde Schaubühnen hindrängen, um ihr Wissen zu spiegeln „und ihren Ehrgeiz zu kitzeln?

„In weite Ferne wallet die irrende Menschheit.

„*Gott* ist die nächste Beziehung der Menschheit.

„*Glaube an Gott* ist die Quelle aller Weisheit und allen Se„gens und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.

„Und *Gottesvergessenheit,* Verkenntnis der Kinderverhältnisse „der Menschheit gegen die Gottheit ist die Ursache, die alle Segens„kraft der Sitten, der Erleuchtung und der Weisheit in aller Mensch„heit auflöset.

„Daher ist dieser verlorene Kindersinn der Menschheit gegen „Gott das grösste Unglück der Welt, indem es alle Vatererziehung „Gottes unmöglich macht und die Wiederherstellung dieses ver„lornen Kindersinns ist Erlösung der verlornen Gotteskinder auf „Erden."

So rief Pestalozzi hinaus in die Welt, aber die Welt achtete seiner nicht mehr, sein Wort verhallte wie die Worte des Predigers in der Wüste. Eines Tages war der sogenannte Londonerfüssli, ein berühmter Maler, bei seinem Bruder, dem Buchdrucker Füssli, auf Besuch. Sie redeten vom Unglück Pestalozzis. Da lag vor dem Maler auf einem Pult eine kleine humoristische Arbeit Pestalozzis: Über die Umgestaltung der krummen, staubigen, ungekämmten Stadtwächter in gerade, geputzte und gekämmte. Der Maler las den Aufsatz zwei Mal, drei Mal und rief aus: „Dieser Mensch kann ja als *Schriftsteller* sein *Glück* machen, wie er will!" Man holte Pestalozzi und eröffnete ihm diesen Gedanken. Er wollte nicht recht daran glauben, aber ging heim und versuchte, kleine Erzählungen eines französischen Schriftstellers nachzuahmen; von den ersten *sechs,* die er machte, gefiel ihm keine; in der siebenten, von „Lienhard und Gertrud" kam er auf seine pädagogischen Ideen, da floss es ihm aus der Feder, und in wenig Wochen war ein Buch ge-

schrieben. Er legte es einem Freunde zur Einsicht vor. Was Pestalozzi darin erzählte, war selbst erlebt. Auf ergreifende Weise schildert er da das Elend und die Armut des Volkes. Vogt Hummel ist der Blutsauger der Gemeinde und sein Getränk und sein Geld verlocken den verachteten Taglöhner wie den herrscheligen Schreiber und Vikar, dass sie ihm bei seinen Ränken dienen müssen. Aber Pestalozzi zeigt zugleich, wie mitten in diesem Jammer und mitten unter diesen verworfenen Menschen Gertrud, die vortrefflichste aller Mütter, ihre Kinder erzieht. Die stille Tätigkeit dieser Frau beschreibt er folgendermassen: „Ich möchte so gern *viel* von dieser „Frau reden und weiss so *wenig* von ihr zu sagen und hingegen „kann ich so viel von den *Schelmen* reden. Ich möchte dennoch ein „Bild suchen von dieser Frau, damit sie dir lebhaft vor Augen „schwebe und ihr stilles Tun dir immer unvergesslich bleibe; es „ist viel, was ich sagen will, aber ich scheue mich nicht, es zu sagen: „So geht die Sonne Gottes vom Morgen bis zum Abend ihre Bahn; „dein Auge merkt keinen ihrer Schritte und dein Ohr hört ihren „Lauf nicht. Aber bei ihrem Untergang weisst du, dass sie wieder „aufsteht und fortwirkt, die Erde zu wärmen, bis ihre Früchte reif „sind. Es ist viel, was ich sage, aber ich scheue mich nicht, es zu „sagen. Dieses Bild der grossen Mutter, die über die Erde schwebt, „ist das Bild der Gertrud und eines jeden Weibes, das seine Wohn„stube zum Heiligtum Gottes erhebt und ob Mann und Kindern den „Himmel verdient.“ Ewige Wahrheiten sind in diesem Buch enthalten, z. B.: „Jeder Mensch muss sich selber helfen, da ihm auf Gottes weiter Erde niemand hilft und niemand helfen kann.“ Gertrud lässt er zu ihrem Manne sagen: „Die Erde ist ein Himmel, wenn man Friede sucht, recht tut und wenig wünscht.“

Der Freund, dem Pestalozzi sein Buch gezeigt, fand dasselbe voll Fehler und fragte ihn, ob er es jemandem geben solle, um es zu verbessern. Pestalozzi sagte ja. Aber wie war er erstaunt, als dasselbe eine vollständige Umarbeitung erlitten. Die Bauern redeten wie steife Schulmeister und Pfarrer. Das reine Naturgemälde des wahren Bauernlebens war verschwunden. Missmutig darüber, ging Pestalozzi mit seinem Werk zu Freund Iselin nach Basel. Dieser war ganz entzückt über den Inhalt des Buches, reinigte es von den Orthographiefehlern und verschaffte ihm einen Verleger, der per Bogen 1 Louisdor bezahlte. Pestalozzi war ausser sich vor Freude, und das Buch wurde in ganz Deutschland und der Schweiz mit Jubel aufgenommen. Die ökonomische Gesellschaft von Bern über-

sandte Pestalozzi 50 Dukaten und eine goldene Medaille mit der Aufschrift: Dem besten Bürger. Der Herzog Leopold von Toskana wollte Pestalozzi nach Italien berufen, da wurde Leopold zum deutschen Kaiser gewählt und vergass über den Sorgen für sein grosses Reich unsern Pestalozzi. — Die Leserwelt hatte indessen das Buch bald verschlungen; die meisten waren amüsiert, nur wenige hatten Belehrung daraus geschöpft. Man wollte, dass er noch mehr Bücher schreibe, und meinte, es sei *schlechts* von ihm, wenn er's nicht mache, um sich wenigstens aus der *Not* zu helfen. Aber Pestalozzi hatte seine Gedanken ausgesprochen und das Bücherschreiben ging nicht mehr so leicht. Um aber das erste Werk verständlicher zu machen, schrieb er: „Christoph und Else lesen in den Abendstunden Lienhard und Gertrud.“ Dieses Buch wurde von der Leserwelt nicht beachtet. Da machte sich Pestalozzi an die Fortsetzung seines ersten Werkes und schrieb die Geschichte des Dorfes Bonnal. Er zeigt, wie bei schlecht erzogenen Menschen *aller Geldverdienst nicht nützt* — schildert noch einige Musterfamilien, die er die *Stillen* im Lande nennt. Mit diesen verbinden sich der Pfarrer Ernst, der Lehrer Glülphi und der Landvogt Arner und heben Bonnal nach und nach in einen bessern Zustand empor.

In den Figuren zu seinem ABC geisselt Pestalozzi die damalige Erziehung und die damalige Regierungsweise. Ich muss euch einige dieser Figuren zum besten geben.

Der Berg und die Ebene.

Der Berg sagte zur Ebene: Ich bin höher als du.

Kann sein, erwiderte die Ebene; aber ich bin alles, und du bist nur eine Ausnahme von mir.

* * *

Der Teil wäre immer so gern mehr als das Ganze; das Zufällige erhebt sich so gern über das Wesentliche; alles Gemeine spricht so gern die Eigentümlichkeit des Vorzüglichen an; der Dachziegel selber scheint sich in seiner Höhe weit mehr zu fühlen, als die Quaderstücke, auf denen die Mauern seines Hauses ruhen. Auch das Menschengeschlecht wirft allgemein auf die Ausnahmen der Dinge eine weit grössere Aufmerksamkeit, als auf das, was diese Dinge allgemein sind. Das geht so weit, dass man gewöhnlich in den Anstalten für Blinde und Taubstumme einen sehr grossen psychologischen Takt in ihren Unterrichtweisen angewandt findet

und allgemein als notwendig anerkannt, indessen man in gewohnten Volksschulen kaum daran denkt, dass für den Unterricht gemeiner Kinder, die alle fünf Sinne in der Ordnung haben, auch so ein psychologischer Takt in ihrer Unterrichtsweise notwendig wäre.

Der Strahl und der Graswurm.

Die Menschen klagen so viel über mich, und ich nage doch nur an einem armseligen Blatt, du hingegen verbrennst Häuser und Dörfer. Also sagte der Graswurm zum schrecklichen Strahl.

Kleiner Heuchler! donnerte ihm dieser herunter, du verheerst mit stillem Blätterfressen weit mehr, als ich mit meiner lauten gewaltigen Kraft.

* * *

Unbemerkte, aber in die Fundamente des häuslichen Wohls des niedern Volks tief eingreifende Landesübel, von denen du oft jahrelang keinen öffentlichen Laut hörst, wirken gemeiniglich weit verderblicher, als einzelne Verheerungen und Schrecknisse, von denen die Jahrbücher aller Länder voll sind.

Die brennbare Erde.

Diese Erde ist ausserordentlich fett, sagte ein Mann, der sie fühlte.

Aber einer, der sie kannte, antwortete: Sie ist so fett, dass wenn ein Funken darein fällt, so frisst sie sich selbst auf.

* * *

Europas mässige Fruchtbarkeit ist dem Menschengeschlechte unendlich mehr wert, als Asiens schwülstiger Reichtum; und die mässige Wohlhabenheit des Landeigentümers und Landbauers auf dem Kontinent ist der Menschennatur unendlich angemessener und dem Menschengeschlechte unendlich segensreicher, als der schwülstige Reichtum der englischen Millionäre dem eigentumslosen englischen Volk ist.

Die wasserreiche Erde.

Dieses Tal muss gesegnet sein, sagte ein Mann, da er eine Menge Quellen vom nahen Berge in dasselbe hinabfliessen sah.

Aber ein Mann, der im Tal wohnte, antwortete: Es sind der Quellen zu viel da, sie machen die Ebene zum Sumpf.

* * *

So werden oft einzelne, an sich unbedeutend kleine Punkte des Landes durch unverhältnismässige Quellen des Reichtums, die in sie hineinfliessen, zu einem unfruchtbaren Sumpf, indessen die grössten Bezirke dieses Landes, denen diese Quellen zum Segen werden könnten, aus Mangel an Wasser zu dürren Angern werden, auf denen keine fetten Stiere, sondern nur magere Schafe unbefriedigende Nahrung finden.

In einer Abhandlung über Gesetzgebung und Kindermord zeigt Pestalozzi, dass die Kunst, den Fehler zu verhüten, das Merkmal einer vorzüglichen Gesetzgebung und die erste Tugend eines Regenten ist. In den Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschen bricht er in Klage aus: Tausende gehen als Werk der Natur im Verderben des Sinnenglückes dahin und wollen nicht mehr; Zehntausende erliegen unter der Last der Gesellschaft, ihres Hammers, ihrer Nadel, ihrer Elle und ihrer Krone und wollen nicht mehr. Ich kenne einen Mensch, der *mehr* wollte. In ihm lag die Wonne der Unschuld und ein Glaube an die Menschheit, wie ihn wenige Sterbliche kennen. Liebe war seine Natur und Treue seine innigste Neigung. Aber er war kein Werk der Welt; er passte in keine Ecke derselben. Und die Welt, die ihn also fand, die nicht fragte, ob durch seine Schuld, oder die Schuld eines andern? zerschlug ihn mit ihrem eisernen Hammer, wie der Maurer einen unbrauchbaren Stein!

Aber die Schriftstellerei war nicht Pestalozzis Lebenselement; ihr wisset, wann und unter welchen Umständen er sie unternahm. Er sagt selber, ich verdiente dabei nicht Brot und Wasser. Dazu erweckten einige seiner Äusserungen, die nicht ganz dogmatisch klangen, in den Orthodoxen Zweifel, ob er ein Christ sei. Die aristokratischen Regierungen und die tonangebende Welt begehrten Pestalozzi nicht zu dem zu verhelfen, was er so heiss wünschte, und ihm fehlten alle Mittel dazu. Gleich einem Adler an der Kette harrte er auf die Stunde der Befreiung.

Bei seinen Mitbürgern in Zürich hatte Pestalozzi das Öl so verschüttet, dass er von ihnen, von Gelehrten und Ungelehrten zeitlebens gehasst, bekämpft und verfolgt wurde. Deshalb sind alle seine Anstalten in Birr, in Burgdorf, Münchenbuchsee und Iferten nicht im Kanton Zürich, sondern im altbernischen Gebiet entstanden, weil er bei einem Teil des bernischen Patriziates, bei den Fellenberg und Tscharner und andern, Anerkennung und Hülfe

fand, nämlich bei der Partei, welche schon 30 Jahre vor dem Übergang von 1798 in Staat und Gesellschaft Reformen anstrebte, aber in der Minderheit blieb. Zum Andenken an den bernischen Landvogt Tscharner erscheint in Lienhard und Gertrud der wohlwollende Landvogt „Arner“ als Vorbild eines Regenten. Den Zürchern aber blieb er ein Dorn im Auge, auf Anfechtungen von dieser Seite blieb er die Antwort nicht schuldig, er hatte eine starke satirische Ader, wie schon sein Gesichtsausdruck auf folgendem wenig mehr bekannten Bilde zeigt.

Heinrich Pestalozzi.

Die Aufschrift am Bilde bezeichnet ihn genauer als Verfasser von Lienhard und Gertrud, es kann also aus den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts stammen.

In seinen letzten Lebensjahren, als Pestalozzi wieder in Birr wohnte, veranstalteten die Zürcher eine Kunstausstellung. Ein Zürcher Maler kam nach Birr und malte Pestalozzi und stellte das Bild zum grossen Ärger der Zürcher aus. Das Ausstellungskomitee liess nun das Bild eines Hundes malen genau in gleicher Grösse wie das Pestalozzibild und mit einem gleichartigen Rahmen einfassen und hängte das Hundebild zum Spott neben das Pestalozzibild. Die Zürcher waren darauf gespannt, was Pestalozzi aus Ärger über solche Behandlung sagen werde. Aber Pestalozzi schwieg. Endlich schickten einige, die ihre Neugierde und Schadenfreude nicht länger beherrschen konnten, einen falschen Freund zu Pestalozzi auf Besuch, um ihm die Zunge zu lösen. Der Besucher fragte Pestalozzi: Weisst du, wie schlecht die Herren in Zürich es dir

wieder gemacht haben? und erzählte ihm den Vorgang an der Kunstausstellung. Pestalozzi antwortete lachend: „Das ist ja ganz recht. Der Hund ist die Stadt Zürich, es ist der Zürihund, der mich immer anbellt.“

„Mit dem Genius steht die Natur in einem Bunde,
„Was der eine verheisst, leistet die andere gewiss.“

Die Revolution schlug die alte Eidgenossenschaft in Trümmer, und jetzt bedurfte man Männer wie unsern Pestalozzi, um das neue Gebäude aufzurichten. Als ihm Le Grand, einer der 5 Direktoren, eine Staatsstelle anbot, rief Pestalozzi: „Ich will Schulmeister werden.“ Man ging ihm an die Hand. Im Aargau sollte eine Lehrerbildungsanstalt errichtet werden, wo Pestalozzi seine Ideen durchzuführen gedachte. Aber am Abend des 9. September 1798 rötete sich fürchterlich der Himmel. Das unglückliche Nidwalden war nach viertägigem Heldenkampfe der Übermacht unterlegen. *Hunderte* von Kindern waren eltern- und obdachlos. Da musste unverzüglich geholfen werden. Die Regierung wandte sich an Pestalozzi.

Da *erhob* sich der Adler und schwang seine Flügel. „Mein „Eifer, einmal an dem grossen Traum meines Lebens Hand anlegen „zu können, hätte mich dahin gebracht, in den höchsten Alpen, „ich möchte sagen, ohne Feuer und ohne Wasser anzufangen, wenn „man mich nur einmal hätte anfangen lassen“, schreibt er seinem Freund Gessner, und seine Gemahlin ermunterte er: „30 Jahre hast du gewartet, warte nur noch ein Vierteljahr.“

Dieses Bild[1]) versetzt uns in die Schreckenstage von Nidwalden 1798, wo nach der Verwüstung des Landes durch die Franzosen Pestalozzi im Auftrage der helvetischen Regierung die dem Hungertode preisgegebenen Waisenkinder im Nonnenkloster zu Stans sammelte, um ihr Vater und Lehrer zu sein. Pestalozzi hat ein Wohnzimmer in ein Schulzimmer verwandelt. Durch das grosse Fenster schauen die schneebedeckten Berge Nidwaldens herein, der Winter ist eingetreten und treibt die armen Waisen aus den Bergwäldern, wohin sie sich vor dem Feind geflüchtet hatten, herunter in die zerstörten Dörfer, wo sie weder Vater noch Mutter, weder Nahrung noch Obdach finden. Pestalozzi nimmt sie liebevoll auf. Er sitzt vor der Wandtafel und hinter ihm stehen,

---

[1]) *Pestalozzi in Stans,* grosses Wandbild 73/94 cm Steinzeichnung in Farben, nach dem Original von Konrad Grob, bearbeitet von B. Mangold. Druck von Wassermann und Schäublin in Basel. Herausgegeben vom Erziehungsdepartement Basel-Stadt. Preis 6 Fr.

Pestalozzi in Stans.

knien und sitzen schon zehn kleinere und grössere Knaben und Mädchen, lernend, schreibend, spielend oder sich balgend. Ein Knabe sitzt ganz allein beim Fenster, aus dessen starren Gesichtszügen noch der Schrecken des Kriegs schaut, während ein lustiger blonder Knirps hinter Pestalozzis Rücken heraufgeklettert ist und über dessen Schulter auf die neuen Ankömmlinge schaut und zeigt. Ein halbes Dutzend treten wieder in das Zimmer, der kleinste getragen von seinem Bruder; Pestalozzi reicht ihm freundlich die Hand, unter der Türe steht eine schwarzgekleidete Frau mit einem Knaben und einem Mädchen und hinter ihnen schaut noch ein drittes Kind misstrauisch herein, begleitet von einem Manne. In Kleidung, Aussehen und Gesichtsausdruck herrscht die grösste Abwechslung, die einen sind barfuss, die andern tragen Holzsandalen. Im Mittelpunkt des Bildes ragt Pestalozzis Gestalt hervor mit freundlichem Antlitz und offenem klarem Seherblick. Er wird sich aller annehmen, die Hungrigen speisen, die Kranken heilen und durch seinen erziehenden Unterricht sie zu braven und glücklichen Menschen erheben. Er wird im Waisenhaus zu Stans die Fundamente legen zur neuen Volksschule, die von hier aus in fast alle europäischen Länder sich ausbreitet und bis nach Japan vorgedrungen ist.

Der Erziehungsdirektor von Basel-Stadt, Herr Regierungsrat Burckhardt, hat sich ein Verdienst erworben durch die Veröffentlichung dieses Bildes für den Unterricht. Hoffentlich wird damit der Grund gelegt zu einem Bilderwerk zum Unterricht in der Schweizergeschichte. Aber „Pestalozzi in Stans“ ist nicht nur ein vortreffliches Lehrmittel, sondern sollte als Schmuck in keinem Schulhause fehlen, auch als tägliche Mahnung an den Lehrer und die Lehrerin, Pestalozzi zum Vorbild zu nehmen. Das Bild ist auch in der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern.

Das Gebäude eines Frauenklosters in Stans wurde ihm übergeben. Noch bevor es eingerichtet war, drängten sich bei 50 Kinder herzu, voll Ungeziefer, mit Schmutz und Krätze bedeckt. Die einten waren furchtsam, *duldend,* aber misstrauisch, andere frech und verzärtelt, voll Ansprüche und mit Verachtung auf die Hausarmen schauend. Von den Nidwaldnern wurde Pestalozzi als ein Ketzer angesehen, der, wenn er an den Kindern auch etwas Gutes tue, doch ihr Seelenheil in Gefahr bringe. Es war bis dahin unerhört, dass in ihrem Ländchen einem Reformierten Kinder anvertraut wurden; dazu war er noch im Dienste der verhassten neuen Regierung. Aber Pestalozzi ging mutig ans Werk, obschon ihm niemand half als eine Haushälterin. Es hätte ihm auch niemand helfen können. Was er wollte, lag nur in seinem Gefühl; er hätte es niemand erklären können. Das erste, wonach Pestalozzi strebte, war die Liebe seiner Kinder. „Wenn *die* da ist,“ sagt er, „so gibt sich alles andere von selbst.“ Den ganzen Tag war er in ihrer Mitte, jede Hülfe, jede Handreichung kam von ihm, seine Tränen flossen mit den ihrigen, sein Lächeln begleitete das ihrige. Ihre Speise und ihr Trank war der seinige. — Aber wegen der nasskalten Witterung und den feuchten Räumen des Klosters und dem Nahrungswechsel wurden viele Kinder krank. Da gingen den Leuten in Stans die *Mäuler* auf: Er verderbe die Kinder mit seinem *Habergschlürf* und gehe *unerchant* mit ihnen um. Er gab den Kindern nämlich im *Anfang* Habersuppe, was ihre verderbten Mägen *kurierte.* Als die Kur überstanden, blühten die meisten Kinder auf wie Rosen. Viele Vorsteher und Geistliche erkannten sie nicht mehr, so hatte sich ihr Aussehen gebessert. Aber wie kam das Volk dazu, dem liebevollen Pestalozzi *Roheit* vorzuwerfen? werdet ihr fragen. Trotz seiner Liebe nahm er hin und wieder die *Rute* zur Hand, oder teilte eine Ohrfeige aus, um die Ungezogensten kurz und gut den Weg der Ordnung zu weisen. Aber die Strafen hatten auf die Kinder keinen

übeln Eindruck, sein ganzes Betragen zog die Kinder an; sie konnten seine Liebe nicht misskennen. „Mit blossen Worten, ohne Schläge eine Schar Kinder erziehen wollen, sagt Pestalozzi, sei nur in ganz glücklichen Lagen möglich. Bei einer solchen Schar verwilderter und ungleicher Bettelkinder half das Einpredigen von Regeln und Vorschriften nichts; er suchte, das Gefühl fürs Schöne und Gute in ihnen zu erwecken, gemäss den Worten des Erlösers: „Machet zuerst das *Inwendige* rein, auf dass auch das *Äussere* rein werde.“ Pestalozzi hat seinen Kindern wenig erklärt. Er sagt: „Wenn du Nächte durchwachen müsstest, um mit Tat und Beispiel zu zeigen, was andere mit 20 Worten erklären, so lass dich die schlaflosen Nächte nicht gereuen.“ Wenn es in der Stube *still* war, dass man hätte ein Mäuschen gehen hören, so fragte Pestalozzi mit holdem Lächeln: „Werdet ihr nicht bräver, liebe Kinder, wenn ihr so seid, als wenn ihr lärmet?“ — Wenn sie ihm voll Freude anhingen, so sagte er: „Kinder, dürft ihr eurem Vater *heucheln?* Ist es recht, mich zu küssen und hinter meinem Rücken zu tun, was mich *kränkt?*“

Wenn sich die Kinder glücklich fühlten, so redete er ihnen vom Elend im Lande und fragte sie dann: „Ist Gott nicht gut, dass er des Menschen Herz *mitleidig erschaffen?*“ Oft schilderte Pestalozzi seinen Kindern das Glück einer stillen, friedlichen Haushaltung, die durch Fleiss und Sparsamkeit dahingekommen, sich ungesorgt zu nähren und zu kleiden und Unglücklichen zu raten und zu helfen. Wenn sie sich dann zu ihm drängten, fragte er sie:

„Wolltet ihr nicht auch gerne, wie ich, im Kreise Armer und Unglücklicher leben, sie erziehen und zu guten Menschen machen?“

Da schossen ihnen Tränen in die Augen und sie antworteten: „Jesus Maria, wenn ich es auch so weit bringen könnte.“

Einst besuchten ausgewanderte Bündner das Waisenhaus und drückten beim Abschied dem Pestalozzi einige Taler in die Hand. Er rief seine Kinder und sagte zu ihnen: Seht, die Männer müssen aus ihrer Heimat fliehen, wissen nicht, wo morgen Obdach und Nahrung finden und geben euch diese Gabe. Die Männer schluchzten, und die Kinder dankten gerührt.

So erweckte Pestalozzi in den Kindern das Gefühl der Tugend, dann kam er erst mit Worten. Er zeigte ihnen auch die Folgen des Guten und Bösen. Kennt ihr nicht Menschen, fragte er sie, die wegen ihrer bösen Zunge von jedermann verabscheut werden? Kennt ihr nicht Menschen, die darum unglücklich sind, weil sie in der Jugend nicht zum Nachdenken und Überlegen gewöhnt wurden;

die ihr Leben zehnmal ringer durchbringen könnten, wenn sie rechnen und lesen gelernt? Dann übte Pestalozzi seine Kinder in der Selbstüberwindung und Selbstverleugnung. Vor allem forderte er Stille während den Lehrstunden. „Stille“, sagte er, „ist vielleicht das Ge„heimnis einer Schule und wohl das erste Mittel, die Kinder zur „Tätigkeit zu gewöhnen.“

Er forderte auch, wie zum Scherz, dass sie während dem Nachsprechen das Auge auf den grossen Finger richteten. — Solche unbedeutende Forderungen brachten sie viel sicherer zu einem sittlichen Leben, als alles Predigen über Ordnung und Tugend. Im Unterricht ging Pestalozzi nicht auf Kenntnisse aus, sondern suchte die Geisteskräfte, Aufmerksamkeit, Bedachtsamkeit und Gedächtnis zu entwickeln. Er machte die Kinder auswendig Buchstabieren, ehe sie das ABC konnten, und ehe die Kinder einen Buchstaben kannten, buchstabierten sie die schwersten Wörter. Man denke sich den Grad von Fassungskraft, den das bei solchen Kindern voraussetzte — und wenn sie einmal recht buchstabieren konnten, so lernten sie leicht lesen. Im Schreiben war seine Methode, lang bei 2, 3 Buchstaben zu verweilen, bis sie vollkommen richtig geschrieben wurden. *Überall* war sein *Grundsatz,* das Unbedeutendste, das die Kinder lernten, zur *Vollkommenheit* zu bringen, sie *kein* Wort, das sie einmal gelernt hatten, *vergessen,* keinen Buchstaben, den sie gut geschrieben, jemals wieder schlechter schreiben zu lassen. Er war mit dem *Langsamsten geduldig,* aber wenn eines etwas schlechter machte, als es dasselbe gemacht hatte, war er streng. Pestalozzi kam auch auf den gegenseitigen Unterricht; wenn ein Kind ein Wort buchstabieren konnte, so umhalsete es zwei Mitschüler, welche das Wort noch nicht buchstabieren konnten, um es sie zu lehren. Er schreibt:

„Man sah in kurzem bei 70 so verwilderte Bettelkinder in „einem Frieden, mit einer Liebe, einer Aufmerksamkeit unter ein„ander leben, wie es in wenigen kleinen Haushaltungen geschieht. „Überhaupt ehe die Frühlingssonne den Schnee unserer Berge „schmelzte, kannte man meine Kinder nicht mehr. Mir waren diese „Engelsaugen hoher Lebensgenuss. Es entwickelte sich in den Kin„dern schnell ein Bewusstsein von Kräften, die sie nicht kannten und „besonders ein allgemeines Schönheits- und Ordnungsgefühl. Sie „*fühlten* sich *selbst,* und die Mühseligkeit der gewöhnlichen Schul„stimmung verschwand wie ein Gespenst aus meinen Stuben; sie „*wollten, konnten,* harrten aus, vollendeten und lachten. — Ihre

„Stimmung war nicht mehr die Stimmung der Lernenden, es war „die Stimmung aus dem Schlaf erweckter, unbekannter Kräfte und „ein Geist und Herz erhebendes Gefühl, wohin diese Kräfte sie „führen könnten und führen würden.“

Ein schöner Tag für die Anstalt war der 24. Mai 1799. Pestalozzi fuhr mit seinen Kindern nach Luzern, wo gerade die oberste Behörde Helvetiens anwesend war. Sie nahm von der Anwesenheit Pestalozzis offizielle Kenntnis und liess durch ihren Kassier jedem Kind ein neues Zehnbatzenstück geben. Leider sammelten sich Gewitterwolken ob dem Haupte Pestalozzis und seinen Kindern. Wir haben schon früher gehört, wie feindselig die Stimmung in Stans gegen Pestalozzi war; oft kamen Mütter, weinten, brachen den Kindern das Herz und lockten sie weg, wenn sie gereinigt und gekleidet waren. Die Waisenhauskommission, bestehend aus den Herren Zschokke, Prokonsul in Nidwalden, Truttmann und Pfarrer Businger, war für Pestalozzi keine Stütze; sie war eher seinem Werke hinderlich. — Aus politischen Rücksichten standen sie ihm nicht bei, weil sie wegen des Waisenhauses mit dem Volke nicht noch mehr zerfallen wollten. Aber in seinen Erziehungsgang hineinregieren wollten sie. Auf dem guten Pestalozzi lagerte eine Last, fähig, ihn zu erdrücken. Da zogen im Juni die Franzosen auf einem Rückzuge wieder in Nidwalden ein. Das Waisenhaus wurde von ihnen zum Spital gemacht, die Kinder wurden vertrieben. Da machte Pestalozzi jedem ein Bündelchen, worein er ein Kleid, ein Stück Brot und etwas Geld legte, hängte das Säcklein ihnen um und nahm Abschied. Noch einmal drängte sich die Kinderschar um ihren Vater und weinte, und Pestalozzi weinte auch und segnete sie; dann riss er sich von ihnen los und eilte, krank und geschwächt, weg von Stans. Alle bösen Zungen waren wieder los über ihn. „So, 5 Monate kann er sich stellen, aber in den *sechsten* hinein „geht's gewiss nicht; o, er kann *nichts* ganz; er ist zu *nichts* tüchtig.“ Pestalozzi wurde schwer krank. — Im Gurnigelbade suchte er Heilung und fand sie; aber er konnte nicht leben ohne sein Werk. — Wenn er von den Höhen hinunterschaute ins schöne unermessliche Tal, so dachte er mehr an das übel unterrichtete Volk, als an die schöne Natur. In Rettungsgedanken für die Menschheit vertieft, vergass er den eigenen Jammer und das eigene Elend; sein Auge funkelte und es leuchtete sein Antlitz.

Bald stieg er frisch und gesund hinunter von den Alpenhöhen und rief dem Direktor Stapfer in Bern entgegen: „Jetzt will ich

erst recht ein Schulmeister werden.“ Der Staatsmann erstaunte nicht wenig über den immer jugendlichen und frischen Geist Pestalozzis und empfahl ihn Herrn Fischer, der ebenfalls pädagogischen Ideen lebte. Fischer verhalf ihm an die Einsässerschule Burgdorfs. Die meisten Leute hielten ihn für einen armen Schlucker, der mit Herumlaufen sein Brot verdienen müsse. Andere hatten schon mehr von Pestalozzi gehört und waren *neugierig,* was da „use luege“ werde.

Nur der Schulmeister, der *gleichzeitig* mit Pestalozzi in genannter Schule unterrichtete, sah tiefer. Er bemerkte, dass bald die Kinder viel lieber bei Pestalozzi waren als bei ihm, und fürchtete daher, um seine Stelle zu kommen. Als diplomatischer Kopf wusste der Burgdorfer Einsässenschulmeister, der zugleich Schuhmacher war, seinem Sturze vorzubeugen und sich auf dem Thron zu erhalten. — Eines Tages verbreitete sich in Burgdorfs Gassen das Gerücht: „Der Heidelberger Katechismus ist in Gefahr“, was in jenem Zeitalter so viel heissen wollte als: die *Religion* ist in Gefahr. Wie das auf unsern Pestalozzi losging! Bauern und Bäuerinnen kamen in seine Schule und schlugen die Hände ob dem Kopfe zusammen, weil er nicht den Heidelberger brauchte. Die Hintersässen wurden je länger je unwirscher und schrien: „Wenn die Burger so von „einem herumlaufenden Schulmeister ein Probestück haben wollen, „so können sie das an ihren eigenen Kindern tun.“ Die List des Schuhmacher-Schulmeisters gelang vollkommen, und Pestalozzi musste weichen. Aber Fischer verhalf ihm in die Burgerschule, wo er seine Versuche fortsetzte. Im Anfang war er wie verscheucht. Obschon er keinen Rappen Besoldung hatte, fürchtete er doch, jeden Augenblick fortgejagt zu werden. In jenen Tagen schreibt Pestalozzi an Zschokke:

„Weisst du nicht, dass ich auf der Strasse das Gespött des „Volkes bin, weil ich wie ein Bettler umherlaufe, weisst du es „nicht, dass ich tausendmal kein Mittagessen vermochte in der „Mittagsstunde, da selber alle Armen an ihren Tischen sassen, ein „Stück Brot mit Wut auf der Strasse verzehrte.“ Das litt Pestalozzi für seine Treue. — Am Examen war die Behörde mit Pestalozzi und seinen Leistungen zufrieden, und es wartete ihm eine schönere Zukunft. — Es waren damals schwere Jahre für unser Vaterland, Krieg und Missernten brachten das Volk in Not. Besonders litten die Bewohner der Berggegenden. Da machte sich Krüsi, ein junger Appenzeller Schulmeister, auf mit 20 von seinen ärmsten Schülern,

zog durch die ebenern Kantone bis nach Burgdorf, wo er Hülfe fand. Fischer nahm ihn liebreich auf, starb aber bald nachher. Krüsi war nun allein, fühlte sich seiner Aufgabe nicht gewachsen und war froh, als Pestalozzi sich mit ihm vereinigte. Die Regierung übergab ihnen das Schloss Burgdorf; noch drei Lehrer gesellten sich zu ihnen. Ungehindert konnten sie ihren Untersuchungen folgen und wurden täglich mehr von der Wahrheit von Pestalozzis Ideen überzeugt. — Im Jahr 1801 machte Pestalozzi in seinem Buche: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt“ die Welt mit seinen erprobten Grundsätzen bekannt. Es ist dies wohl sein vollendetstes Werk und enthält folgende Hauptgedanken:

„1. Die Grundsätze der Erziehung kann man nicht erdichten; „man muss sie der Natur ablauschen.

„2. In jedem Kind liegt ein Trieb zur Entwicklung und *Kräfte,* „welche erweckt werden müssen.

„3. Dies geschieht durch die Anschauung, aus welcher sich die „Vorstellung und das richtige Denken bilden.

„4. Nur durch die Entwicklung dieser Geisteskräfte gelangt das „Kind zur Selbsttätigkeit und Selbständigkeit, was viel mehr wert „ist als Kenntnisse.

„5. Die Erziehung beginnt bei der Geburt und liegt hauptsächlich „in der Hand der Mutter.

„6. Die Religiosität eines Menschen hängt nicht ab vom Aus„wendiglernen der Sprüche und des Katechismus, sondern vom Um„gang mit gottesfürchtigen Menschen.

„Es gibt keine Erkenntnis Gottes im blossen Wissen. Der „wahre Gott lebt nur dem kindlichen Glauben. — Die Liebe kann „nur geweckt werden durch Liebe, der Glauben durch den Glauben „und nicht durch Reden darüber.

„7. Auf Vaterkraft, Mutterherz und Bruder- und Schwestertreue „beruht das Glück einer Nation.“

Diese *Grundsätze* waren fast durchweg *Gegensätze* zu dem bis dahin Gebräuchlichen. — Aus ihnen ging die neue Volksschule hervor.

Es eilten Männer daher von nah und fern, aus Deutschland und Frankreich. Sie kamen, sahen, wurden überzeugt und verbreiteten in ihrer Heimat das Gelernte.

Pestalozzi stieg in kurzer Zeit so in der Achtung in Burgdorf, dass er mit den ersten Männern der Nation nach Paris gesandt wurde. Es ist leicht zu begreifen, dass Pestalozzi und Napoleon,

die zwei grössten Männer jener Tage, einander nicht verstunden. Pestalozzi war der Meinung, der erste Konsul solle Kanonen und Zubehör den Flammen übergeben. Napoleon hingegen sagte zu Pestalozzi: „Ich kann mich nicht mit dem Abclehren beschäftigen.“

Im Jahr 1802 beauftragte die helvetische Regierung den Dekan Ith in Bern mit der Inspektion von Pestalozzis Anstalt in Burgdorf. Der Bericht kommt zu folgenden Ergebnissen:

1. Die ganze Methode besteht auf Schärfung der Aufmerksamkeit — mit dem Anschauungsvermögen wird zugleich das Sprachvermögen entwickelt; die Anschauung, das Fundament des Grossen, der Zahlbestimmungen und der Kunstfertigkeit.

2. Dies alles geschieht nicht durch Auswendiglernen oder Räsonieren, sondern durch immerwährende Übung; keine künstliche Methodologie, sondern nach Naturgesetzen der Seele, d. h. psychologisch; was daraus kommt, ist keine Wissenschaft, sondern zur zweiten Natur gewordene Fertigkeit.

3. Der Weg dieses Unterrichts führt von der Anschauung durch die Übung zur Fertigkeit.

4. Quelle des menschlichen Frohseins in einer leichten Übung der Kräfte, in dem Gelingen unserer Bestrebungen und in dem daraus folgenden Bewusstsein eigener Vorstellung. Wenn dem so ist, wie lebhaft muss das junge Geschöpf, das so gebildet wird, das Glück seines Daseins empfinden? Welche unzerstörbare Anlage zur Heiterkeit erhält es nicht schon auf den ersten Stufen dieses oft trüben Lebens? Kann man glauben, dass das für seine Moralität gleichgültig sei? Welche Selbstachtung muss es fühlen, da es bei einer deutlichen Erkenntnis seiner selbst anfängt, von da aus die nähern Gegenstände kennen und auf sie einwirken lernt?

5. Pestalozzi hat bloss durch Beobachtung und Erfahrung es weiter gebracht als die Philosophen.

6. Das Viereck, das Fundament zur Kunstanschauung.

7. Pestalozzis Methode subjektiv und objektiv. Was wir durch den Unterricht lernen, macht den *objektiven,* die Übung macht den *subjektiven* Teil aus. Die erstere das Mittel, die zweite der Zweck, und doch beschränkte sich bisher aller Elementarunterricht und aller nicht unmittelbar praktischer Unterricht auf den erstern. So ist der, welcher die Kunst zu reiten, zu schwimmen aus Büchern erlernt hat, noch weit davon, einen mutigen Springer besteigen oder sich in den reissenden Strom werfen zu dürfen. Mehr kam

bei der bisherigen Lehrart nicht heraus. Und da er nicht durch Gedächtnis, sondern durch die Anschauung lernt; nicht durch Vernunftschlüsse und Regeln, sondern durch das sinnliche Kombinationsvermögen, so wird dabei keine andere Anstrengung vorausgesetzt, als die, welche allen Menschen in wachem Zustand habituell ist. Keine Ermüdung. Steigende Energie. Anhaltende Aufmerksamkeit. Schnelle Fortschritte.

8. Man lasse in den Menschen die Natur wirken, lasse sie dieselbe frei entwickeln, lasse sich alle Kräfte ungestört innerhalb der Schranken des Rechts äussern und entferne alle Hindernisse, die den Geist verkrüppeln; und wir werden ein Geschlecht vor uns sehen, das uns durch seine Stärke und Energie im Denken Bewunderung und durch seine Güte und Einfalt des Herzens Hochachtung abzwingt.

9. Bedeutung dieser Methode für die Menschheit. Pestalozzis Mut.

10. Alle Religion setzt Moralität in dem Subjekte voraus.

11. Die Rute wird nur gebraucht, um die Sinnlichkeit zu züchtigen.

12. Die Zöglinge sind Tag und Nacht unter Aufsicht.

Im Jahr 1803 musste Pestalozzi das Schloss Burgdorf einem Oberamtsmann überlassen und zog in die Klostergebäude von Münchenbuchsee.

Da gesellte sich Niederer, ein Pfarrer und wissenschaftlich gebildeter Mann, zu ihm. Was Pestalozzi noch nicht klar war, bildete der neue Mitarbeiter in philosophische Systeme aus, und Pestalozzi antwortete oft, wenn ihn jemand über etwas fragte: „Ich „verstehe mich selbst nicht mehr. — Wenn ihr wissen wollt, was „ich denke und will, so müsst ihr Herrn Niederer fragen.“ Pestalozzi gesteht später ehrlich, dass dieses Philosophieren *ihn selber* in seinen Bestrebungen verwirrte, den Flor seines Hauses in seinen Wurzeln faulen machte und die verborgene Quelle alles Unglücks sei, das später über ihn kam. In Münchenbuchsee spielten die Lehrer die Leitung der Anstalt in die Hände Fellenbergs, weil dieser Organisationstalente besass, die Pestalozzi ganz fehlten. Das kränkte letztern tief, und die Lehrer bereuten auch bald ihren Schritt. Sie fühlten in kurzer Zeit, dass Fellenberg für sie nur zu viel Herrscheranlagen habe. Mit Freuden ergriffen sie die Gelegenheit, von ihm loszuwerden, als die Stadt Iferten ihnen das dortige geräumige Schloss anerbot. Die Anstalt siedelte bald hinüber an den Neuenburgersee.

Nach Iferten eilten von ganz Europa Gelehrte und Zöglinge. Fürstensöhne setzten sich neben schweizerische Hirtenknaben. Als die Anstalt im grössten Flor war, zählte sie oft über 200 Zöglinge, 50 Erzieher und 50 Besucher, welche gastfrei gehalten wurden. Da gingen ungeheure Summen ein, aber immer noch grössere aus. Man denke sich den zum Regieren unfähigen Pestalozzi in seiner Stellung als Direktor der Anstalt. Bald wollten mehrere seiner Untergebenen Meister im Hause sein. Seine Gehülfen vermochten nicht, jene Demut zu bewahren, die sein Leben lang Pestalozzis schönste Tugend war. Sie wurden uneins, jeder von ihnen wollte der grössere sein. Da kam unordentliches und rohes Wesen auch unter den Zöglingen auf. Schon im Jahre 1808 beklagte es Pestalozzi tief, dass die erste Liebe, die sie in Burgdorf vereinigte, von ihnen gewichen. Er war immer der gleiche eifrige und liebevolle Mann. Um 2 Uhr des Morgens machte er sich meist an seine schriftstellerischen Arbeiten. Wenn er krank im Bett lag, dass er keinen Tritt laufen konnte, so brauchte man ihm nur einen Besucher zu melden. Dann sprang er auf, durcheilte die Säle und Gänge, wie wenn ihm nichts fehlte. Aber Unglück folgte auf Unglück. Im Jahr 1815 starb seine Gemahlin, die Freundin seiner Jugend, Anna Schulthess. Jahre lang nach ihrem Tode stand Pestalozzi, wenn alles im Schlosse still geworden, auf und wankte unter die Linde im Schlossgarten, wo sie begraben lag. Da weinte dann Pestalozzi, wie ein Kind über seine Mutter weint.

Endlich löste sich die Anstalt auf. Um der fürchterlichen Verwirrung ein Ende zu machen, übergab Pestalozzi die Leitung der Geschäfte Christoph Schmid. Dieser hatte als Knabe in den vorarlbergischen Alpen die Kühe gehütet, kam zu Pestalozzi, wurde Zögling, Lehrer und gewann nach und nach am meisten Einfluss auf den Greis. Allein die andern Lehrer wollten sich Christoph Schmid nicht fügen und verliessen die Anstalt. Zuletzt selbst der anspruchslose Krüsi.

Das waren schwere Tage für Pestalozzi. Geisteskrank brachte man ihn auf die Juraberge, auf deren stillen Höhen er wieder auflebte und sang:

„In der Stürme Tagen
„Hat mich Gott getragen,
„Meine Seele lobe Gott!“

Unterdessen betrieb Christoph Schmid mit Geschick die Herausgabe Pestalozzis sämtlicher Werke, was eine Summe von Fr. 50,000 eintrug.

An seinem 73. Geburtstag im Jahr 1818 verordnete Pestalozzi obgenannte Summe:

„1. Zu einer immer tiefern Erforschung der Grundsätze, wonach „der Unterricht noch mehr vereinfacht und in der Wohnstube des „Volkes angewendet werden könne.

„2. Zur Bildung von guten Volkslehrern und Volkslehrerinnen.“

In einem Weiler in der Nähe von Iferten errichtete Pestalozzi, was ihm immer am Herzen lag, ein Armenhaus.

„Nie schlummernd, nie erschrocken,
„War Retten stets sein Brauch,
„Wie in den braunen Locken
„So in den grauen auch.“

In der Armenanstalt zu Cligny arbeitete Pestalozzi bis in sein 80. Jahr; da wünschte er den Rest seines Lebens noch da zu geniessen, wo seine Mühen begonnen, auf dem Neuhof. Dort schrieb er noch seine Lebensschicksale und seinen Schwanengesang. Diese Werke bezeugen, dass Geisteskraft und jugendliches Feuer ihn im höchsten Alter nicht verlassen haben, aber sein Körper nahm ab. Nach kurzer Krankheit verschied Pestalozzi den 17. Hornung 1827. Neben dem Schulhause zu Birr bezeichnet seine Ruhestätte ein Grabmal, darauf die Worte eingegraben sind: *Alles* für *Andere,* für sich *Nichts!* Wir stehen am Grabe eines gottbegeisterten Mannes. — Ich habe versuchen wollen, sein Leben zu beschreiben, aber *viel* Schönes und Gutes, das er getan und ewige Wahrheiten, die seinem Herzen entquollen, habe ich verschwiegen. Es ist unmöglich, ein mehr als 80jähriges Leben und eine mehr als 60 Jahre dauernde Wirksamkeit in einem kurzen Aufsatz zu umfassen. Ich wünschte nur, die neue Volksschule in ihrem grossen Geist, wie er im Waisenhaus zu Stans erschienen und in Burgdorf und Iferten gelebt, Euch vor Augen zu führen. Der Same, den Pestalozzi in sturmbewegter Zeit ausgestreut, ist herrlich aufgegangen und hat schon auf dem ganzen Erdkreis unberechenbare Früchte getragen und von Tag zu Tag erkennt man mehr den Wert guter Schulen. Nur sollte nicht vergessen werden, was Pestalozzi immer und immer wiederholt und noch in seinem Schwanengesang dem Leser ans Herz legt, dass eine sorgfältige häusliche Erziehung das ewige Fundament aller wahren Menschenbildung ist. Ohne dieses müssen die Lehrer im vollsten Sinn des Worts leeres Stroh dreschen. Die Schule vermag nur Examen- und Scheinresultate, aber höchst wenig wahrhaft gute und erfreuliche Früchte zu bringen.

Achtzig Jahre sind verflossen seit der edle Pestalozzi, der Gründer der neuen Volksschule, im Neuhof gestorben ist. Wie hat sich seitdem in unserm Vaterlande vieles verändert! Wie viele Lehrerseminarien sind gegründet worden, wie viele prächtige Schulhausbauten zieren Städte und Dörfer! Bund, Kantone und Gemeinden bringen für die Schule die grössten Opfer. Aber es wankt der Grund, auf dem wir bauten. Es unterliegt keinem Zweifel, dass Pestalozzi eine tief religiöse Natur gewesen ist. Seine Treue und Hingabe beruhen auf dem Glauben an Gott, obschon er einer der aufgeklärtesten Männer des 18. Jahrhunderts, des Jahrhunderts der Aufklärung gewesen ist. Seine unwandelbare Treue und Hingabe ruhte in dem Glauben an Gott.

Unser Volk wird sich den Glauben an Gott nicht rauben lassen, so wenig als Pestalozzi. Unsere Bundesverfassung beginnt mit den Worten: „Im Namen Gottes des Allmächtigen“ und der Berner Hauptmann, der seine Heldenschar in den Todeskampf von St. Jakob führte, rief: „Unsere Seelen Gott, unsere Leiber den Armagnaken!“ Als Verehrer Pestalozzis und als Schüler unseres unvergesslichen Religionslehrers am Seminar in Münchenbuchsee, Ed. Langhans, protestieren wir dagegen, dass unsere Volksschule rücksichtslos des Religionsunterrichts und dadurch ihres Fundamentes beraubt wird. Diese Angelegenheit hat für unser Volk und Vaterland einen viel zu ernsten Hintergrund und so unabsehbare Folgen, dass es Pflicht ist, sich zu wehren. Wer das Fundament untergräbt, soll sich nicht verwundern, wenn das Gebäude einstürzt.

Pestalozzi, Girard und Fellenberg waren religiöse Männer aus innerster Überzeugung. Ihr Werk, die neue Volksschule, soll in ihrem Geiste wirken.

Pestalozzi bekämpfte das sinnlose Auswendiglernen, den Gedächtniskram, forderte Verständnis des Unterrichtsstoffes, langsames, schrittweises Vorwärtsgehen, wie der vorsichtige Bergsteiger, der keinen Schritt weiter geht, bevor er sich überzeugt hat, dass er festen Stand bekommt. Sobald diese Sicherheit beim Schüler fehlt, verliert er den Boden, Kraft und Freude, dem Unterricht zu folgen. Es ist klar, dass man dabei nicht so weit kommt, wie beim mechanischen Auswendiglernen des Unterrichtsstoffes, aber die Schüler gelangen zur Fertigkeit im Denken, zur Schärfung ihrer Urteilskraft und zu einem bleibenden Besitz von Kenntnissen. Dies erfordert ein längeres Verweilen bei einem Gegenstand und mehr Anstrengung für den Lehrer, weil er geduldig zurückgehen muss, sobald er ge-

wahrt, dass die Auffassung unklar ist oder falsch. Sobald die Schüler einen Gegenstand beherrschen, drängen sie selber vorwärts und sind vorbereitet auf den neuen Schritt. „Alles Lernen ist nicht einen Heller wert, wenn Mut und Freude dabei verloren gingen.“ Pestalozzi.

Indem Pestalozzi das Auswendiglernen in den Büchern bekämpfte, dagegen die Anschauung als die Grundlage jedes geistbildenden Unterrichts forderte, führte er Schule und Erziehung zurück zur Naturgemässheit. Nicht genug konnte er sich ereifern gegen das „Maulbrauchen“ und die tote Büchergelehrsamkeit, welche der Jugend die Schule verleidet und den jugendlichen Geist abstumpft, anstatt ihn anzuregen, an seiner Fortbildung selbsttätig weiter zu arbeiten auch nach dem Schulaustritt.

Bewunderungswürdig und vorbildlich für jeden Lehrer bleibt Pestalozzi in seinem zielbewussten Streben, das durch keine Widerwärtigkeiten und keine Schicksalsschläge während 60 Jahren — zwei Menschenaltern — nie abgeschwächt, nie erschüttert wurde. Er lebte der Idee der Jugendbildung bis an sein Ende, rücksichtslos gegen sich selbst und getreu bis in den Tod. Aber ihrer Majestät, seiner Vaterstadt Zürich, blieb er getreue Opposition bis an sein Ende. Bei seinem letzten Ausgang in Birr, als er einem Zürcher, der ihn besucht hatte, auf dem Rückweg das Geleite gab, wollte dieser, weil es anfing zu regnen, Pestalozzi einen Regenschirm aufdrängen. Pestalozzi widersetzte sich auf das äusserste, und als der Zürcher endlich mit seinem Regenschirm ging, rief Pestalozzi ihm höhnisch nach: Gelt, du Zürihegel, dir han ich der Meister zeigt!

Heute verstehen die Zürcher ihren grössten Mitbürger besser und haben ihm ein Denkmal gesetzt.

Zur Jahreswende.

Mit Neujahr 1908 tritt der „Pionier“ seinen 29. Jahrgang an, und wir laden unsere Leser zum neuen Abonnement freundlich ein. Die wichtigen Veränderungen in der Schulausstellung im Verlaufe des scheidenden Jahres machten sich auch im Erscheinen des „Pionier“ geltend. Immerhin hielten wir darauf, die Leser mit blossem Ausfüllstoff zu verschonen und in jeder Nummer etwas Nützliches und Interessantes zu bieten und wo möglich im Zusammenhang.

Unser erster Grundsatz ist, auf den alten erprobten Grundlagen weiter zu bauen, anstatt jedem Windzug zu folgen. Auf der Eisenbahnseite der Schulausstellung prangen die Bilder unserer drei